

ROBERT ZIMMER: *Arthur Schopenhauer. Ein philosophischer Weltbürger*. München: dtv 2010. 298 Seiten. ISBN: 978-3-423-24800-6.

Die Stadt Frankfurt am Main hat ihren berühmten Philosophen jüngst dadurch geehrt, dass sie das Jahr 2010 zum „Schopenhauer-Jahr“ erklärte. Vielfältig sind die Erwartungen, hoch die Ansprüche an eine anlässlich des 150. Todestags des Denkers verfasste Biografie, zumal seit Wilhelm Gwinner im 19. Jahrhundert den Reigen eröffnete, bereits mehrere Lebensbilder des „Buddhas von Frankfurt“ vorliegen. Deren Zahl ist um zwei weitere Biografien angewachsen. In den anglophonen Ländern dürfte die 2010 erschienene, 575 Seiten umfassende Biografie von David E. Cartwright unterdessen zur verbindlichen Quelle der wissenschaftlich an Schopenhauer interessierten Leser avanciert sein.

Für die deutschsprachige Leserschaft hat hierzulande Robert Zimmer eine bemerkenswert interessant geschriebene Biografie vorgelegt, die sich gleichermaßen an gebildete Laien wie an das gelehrte Publikum richtet. Zimmer wird so der Besonderheit gerecht, dass Schopenhauers Wirken nicht auf die akademische Auseinandersetzung mit seiner Philosophie begrenzt bleibt, sondern längst weltweit ihre *Leser* gefunden hat.

Erklärtes Ziel des in acht Kapitel unterteilten Buchs ist es, „das intellektuelle Profil“ Schopenhauers „entlang der biographischen Linien“ zu „entwerfen“ (S. 10) und die „Physiognomie dieses philosophischen Weltbürgers zu zeichnen“ (S. 12). Darauf, dass wir in Schopenhauer einen solchen vor uns haben, weist bereits der von Zimmer gewählte Untertitel hin. Zu den Eigentümlichkeiten Schopenhauers rechnet es, „ein internationaler Leser“ (S. 12) gewesen zu sein, der mit „den Literaturen Spaniens, Frankreichs, Englands und Italiens“ auf „vertrautem Fuß stand“ (S. 11). Als „Schriftsteller“ war er „tief in der europäischen Kultur des 17. und 18. Jahrhunderts verwurzelt“ (ebd.). Zimmer betont, dass Schopenhauer dennoch „aus den Koordinaten der deutschen Geistesgeschichte nur unzureichend zu verstehen“ (S. 9) ist. Sicher: Schopenhauer hat lebhaft an der „europäischen Diskussion“ (S. 10) teilgenommen, aber er war darüber hinaus auch ein früher „Vermittler zwischen westlichen und östlichen Denktraditionen“ (ebd.). So „wurden die ‚Upanischaden‘ neben Platon und Kant zu einer entscheidenden Inspiration“ (S. 108) seines eigenen Denkens, die er „als das größte Geschenk dieses Jahrhunderts“ (ebd.) gefeiert hat. „Seine Philosophie“, hebt Zimmer hervor, „verbindet stringente Argumentation und Problemdiskussion mit dem Anspruch der Deutung der großen Sinnfragen“ (S. 11). Schopenhauer erscheint uns heute als „Denker mit weitem Blick, der Horizonte öffnet und kulturelle Grenzen überwindet, [...] der die kritischen Traditionen der westlichen Philosophie bewahrt und diese gleichzeitig erweitert und bereichert“ (S. 12). Hieraus erklärt sich für Zimmer die Tatsache, dass Schopenhauer international zu den „am meisten gelesenen deutschen Philosophen“ (S. 11) gehört und in vielen Teilen der

Welt Resonanz und Akzeptanz gefunden haben. Das Klischee des kauzigen „Solitärs“ durchdringend, entdeckt Zimmer in Schopenhauer einen der „fruchtbarsten Denker, die die deutsche Geistesgeschichte hervorgebracht hat“ (S. 10).

Das 5. Kapitel unterrichtet uns über Schopenhauers Verhältnis zum Staat, den er vornehmlich „als Schutzraum für seinen Besitz und seine intellektuelle Existenz“ (S. 169) betrachtet habe. Schopenhauer, der „sich weder durch Herkunft noch durch Sozialstatus“ definiert habe, sei denn auch nie zu einem „Citoyen“ geworden, sondern stets „Privatier“ geblieben (ebd.). „In Deutschland fühlte er sich geistig isoliert“ (ebd.), sah sich gar als den „Kaspar Hauser der deutschen Philosophie“ (S. 171). Trotz dieses Gefühls „staatenlos in der Gelehrtenrepublik“ (so die Kapitelüberschrift) zu sein, liebte es „Schopenhauer wie Kant, eine Tischunterhaltung zu führen, die ihn von Fachproblemen der Philosophie wegführte und möglichst breit angelegt war“ (S. 174). Mit zunehmendem Alter suchte sich Schopenhauer „dem Lärm der Welt zu entziehen“, bis er es eines Tages vorzog, zu Hause zu bleiben, um „seine Abende [...] der Lektüre“ (S. 176) zu widmen.

Wir werden ferner daran erinnert, dass Schopenhauer „eifrig die Bibliothek der Senckenbergischen Stiftung“ besuchte, um dort „die zeitgenössische naturwissenschaftliche Literatur“ zu studieren. Er las neben den Werken Cabanis, mit denen er bereits vertraut war, und „neben den vielen anderen“ Autoren „die medizinischen Schriften des Kopenhagener Staatsrats Joachim Dietrich Brandeis, die Arbeiten des Physiologen Karl Friedrich Burdach oder die des renommierten Zoologen Jean-Baptiste de Lamarck“ (S. 177). In diesen Schriften findet Schopenhauer seine Willensmetaphysik bestätigt. Mit der von ihm verfassten Schrift „Über den Willen in der Natur“ will er demonstrieren, dass seine Philosophie, anders als die Hegels [...], keine Begriffsakrobatik ist und in der Wissenschaft ihre Bestätigung findet. Sie soll seiner Metaphysik beim Publikum Eingang verschaffen“ (S. 177f.). Eine gewisse Eintrübung erfährt das von Schopenhauers Philosophie verbreitete Licht durch „sein Verhalten in der 48er-Revolution“ (S. 206).

Im 6. Kapitel setzt Zimmer hinsichtlich der Einordnung der *Parerga und Paralipomena*, die Schopenhauer 1851 vorgelegt hatte, einen neuen Akzent, wenn er sie treffend als das „aufklärerische Projekt einer welt- und menschenzugewandten Philosophie“ (S. 209) kennzeichnet. Stilistisch wähnt Zimmer, der sich hier der treffenden Beschreibung der beiden Bände vom 17. Dezember 1851 durch einen Rezensenten anschließt, Schopenhauer gar „[a]uf den Spuren Montaignes“ (S. 208), „dem Vater der neuzeitlichen philosophischen Essayistik“ (S. 209). Zimmer erblickt in den *Parerga und Paralipomena* entgegen der kanonisierten Auffassung „das zweite große Hauptwerk Schopenhauers“ (S. 211) und plädiert dafür, sie aus der „Schmuddelecke“, in die sie „von der Schopenhauer-Literatur lange Zeit“ (S. 223) gerückt waren, zu befreien, um sie mit dem jüngst

verstorbenen Franco Volpi als „ein stilistisches Meisterwerk des abendländischen Denkens“ (ebd.) zu würdigen. „Mit seinen ‚Parerga und Paralipomena‘“, jubiliert Zimmer, „haben die Deutschen endlich ein Buch, das gleichwertig neben den großen Brevieren“, etwa neben „Montaignes ‚Essais‘ bestehen kann“ (S. 272).

„Zu den Anomalien der Wirkungsgeschichte Schopenhauers“ gehört nach R. Malter, dass auch der sprachlich trefflich verfasste zweite Band seines Hauptwerks nicht unmittelbar die von seinem Verfasser erhoffte und erwartete Anerkennung nach sich zog, sondern es der „Sammlung von Bei- und Restwerken“ bedurfte, um die ‚Komödie [s]eines Ruhms‘, wie Schopenhauer mit dem ihm eigentümlichen Humor den späten Erfolg seines Denkens kommentierte, einzuleiten“ (R. Malter: *Der eine Gedanke*. 1988; 2010, S. 126).

Baute sich „Schopenhauers Weltdeutung in der ‚Welt als Wille und Vorstellung‘ [...] um einen Kerngedanken“ (S. 212) auf, versammeln die ‚Parerga‘ „verschieden[e] Kapitel“ in einer „Ordnung, die beliebig ergänzt und verändert werden kann“ (ebd.). Trotz dieser lockeren Anordnung der Inhalte, betont Zimmer, haben die *Parerga und Paralipomena* ihr „geheimen Zentrum“ fraglos „in den ‚Aphorismen zur Lebensweisheit‘“ (S. 223).

Für Zimmer bewegt sich Schopenhauers Denken im Kraftfeld seiner „Zwei-Welten-Theorie und seiner idealistischen Erkenntnistheorie“ (S. 214). Zwei Weisen der Erkenntnis stehen sich gegenüber, die einander wechselseitig ergänzen: Die begrifflich gefasste an Raum, Zeit und Kausalität gebundene „objektiv[e] Erkenntnis“ (ebd.) hier, die intuitive Erkenntnis des all-einen Willens, „den wir unmittelbar durch unseren Leib und unsere Triebe erfahren“ (ebd.) dort. Der transzendentalphilosophische Ansatz wird ergänzt durch den gegenüber letzten Vernunftgründen unbestechlichen, weil kritisch-diagnostisch gerichteten Blick ins Herz der Welt als Wille. Dieser transzendiert „die Grenzen der Vorstellungswelt“ (ebd.) und liefert tiefe Einblicke in das Wesen der Welt, das weder an Raum und Zeit noch an Kausalität gebunden ist – und trägt bei zur Beantwortung der für Schopenhauer philosophisch entscheidenden Frage nach dem Was der Welt.

Am hermeneutisch auslegbaren Phänomen des Traums „können wir, nach Schopenhauer, beobachten, wie, unter Umgehung von Raumgrenzen, Zeitgrenzen und Kausalität, das Wirken des Willens und die dadurch erzeugten Zusammenhänge sichtbar werden“ (ebd.). „Der Mensch ist“ für Schopenhauer, was Zimmer mit psychoanalytisch geschultem Zungenschlag hervorhebt, „einem nur durch den Tod endenden Streben und Wollen unterworfen, er ist ein Getriebener seiner Triebe [...]. Der Leib ist der sichtbare Ausdruck dieser Realität, die tiefer liegt als die Welt der Vorstellung“ (S. 109). Der Traum wird, so Zimmer, „zum Paradigma für die Erfahrung der wahren, hinter der Vorstellungswelt liegenden Wirklichkeit“ (S. 214). Zimmer hebt hervor: „Der Weg zum Ursprung des Traums, von der Oberflächen- zur Tiefenrealität, zum Wesen der Dinge,

führt über den eigenen Leib“ (S. 116) oder, anders ausgedrückt: „Über seine Leiberfahrung wird der Mensch zum Tor der Tiefenwirklichkeit“ (S. 117). Der Mensch steht wie alle Willensobjektivation im Dienst des Willens und ist dessen, „wenn auch komplizierter konstruierte Marionette“ (ebd.), allerdings eine, die, in der ethischen Endabsicht der Lehre Schopenhauers, „auch ‚Nein‘ sagen kann“ (S. 118). Im Traum „entsteht eine Welt, die im Gehirn offenbar nicht durch äußere Sinneseindrücke verursacht wird, da im Schlaf die intellektuellen Erkenntniskräfte des Menschen ruhen“ (S. 216). Zwar ist Schopenhauers Theorie des Traums nicht mit Freuds späterer Deutungskunst der Träume zu verwechseln, aber ein Einfluss von jenem auf diesen ist fraglos nachweisbar.

Mit G. Gödde betont Zimmer denn auch, dass „Schopenhauers Essay über das Geistersehen eine Inspirationsquelle für seine [Freuds, M. J.] Topographie des Traums“ (ebd., vgl. S. 281) gewesen sei. Zimmer kommt nochmals im abschließenden achten Kapitel auf Schopenhauers Vorläuferschaft der Erkenntnis „der Wirklichkeit des Unbewussten“ zu sprechen, die dann „vor allem durch [...] Freu[d]“ (S. 268) geleistet worden ist. Mit Schopenhauer teilt Freud „die Erkenntnis, dass die Sexualität einen Schlüssel zum Verständnis der menschlichen Natur liefert und dass die Kanalisierung und Gestaltung des Irrationalen ein Charakteristikum der menschlichen Kultur ausmacht“ (ebd.). Bereits in „Schopenhauers Denken steht die triebgesteuerte Sinnlichkeit nicht unter der Herrschaft der Vernunft, sondern [...] gewinnt eine gewaltige, geradezu kosmische Macht“ (S. 50).

„Schopenhauer“, daran besteht für Zimmer kein Zweifel, „ist nicht nur Philosophie, sondern große Literatur“ (S. 272); ein Umstand, der der Philosophie Schopenhauers keineswegs nur zum Vorteil gereichte, sondern ihrer Aufnahme in den akademischen Lehrkanon der Philosophie bis auf den heutigen Tag entgegensteht. Wie dem auch sei: Zimmer empfiehlt, Schopenhauer „als philosophischen Lebensbegleiter und Gesprächspartner“ zu „begreifen, der uns unseren Egozentrismus und die Grenzen unserer Vernunft bewusst macht, der uns“, etwa als an indischen Weisheitslehren geschulter Vordenker einer Tierethik, „an unsere enge Verwandtschaft mit allem erinnert, was lebt; der uns vorführt, wie man Metaphysik treiben kann, ohne die Bodenhaftung einer wissenschaftlichen Weltansicht zu verlieren [...]“ (ebd.).

Gewiss: Schopenhauers Denken ist nicht aus einem Guss (vgl. ebd.). Seiner idealistischen Grundansicht stehen zum Teil tiefe Einsichten in die materiale, existenzielle Wirklichkeit des Organischen und des Anorganischen entgegen. Ungewollt, betont der Materialismusforscher Alfred Schmidt, hat Schopenhauer an der Geschichte des Materialismus mitgeschrieben, obzwar er ihn er als „Apothekerlehrlingsphilosophie“ verspottete und dort verwarf, wo diese sich zu einer „absoluten Physik“ als bündiger Totalerklärung der Welt aufspreizte.

Zimmers insgesamt verdienstvolles Buch bewegt sich weitgehend auf dem Stand der Forschung, es überrascht jedoch, dass sich in der umfangreichen Literaturliste kein Hinweis auf das Buch *Tugend und Weltlauf* von Alfred Schmidt findet, in dem neuerdings die Problematik von Materialismus, Leib und Psychoanalyse besonders eingehend thematisiert wurde. Das heißt aber nicht, dass Zimmer diese „wichtige inhaltliche [...] Hinwendung zum Realismus und Materialismus“ entginge, die in den 1840er Jahren in Schopenhauers Denken offener als zuvor zutage trat. Ebenso registriert er die damit einhergehende „stärkere ‚existenzphilosophische‘ Ausrichtung“ seiner Philosophie (S. 185).

Insgesamt genügt die von Zimmer vorgelegte Biografie wissenschaftlichen Ansprüchen. Die Stärke des Buches besteht vor allem in der (insbesondere in den Kapiteln 2 „Eintritt ins Haus der Philosophie“ und 3 „Die Welt auf zwei Begriffe gebracht“) gelungenen Verortung Schopenhauers in seinen persönlichen und ideengeschichtlichen Bezügen und Kontexten sowie in der bereits erwähnten Neubewertung der *Parerga und Paralipomena*.

Michael Jeske, Mainz/Frankfurt a. M.